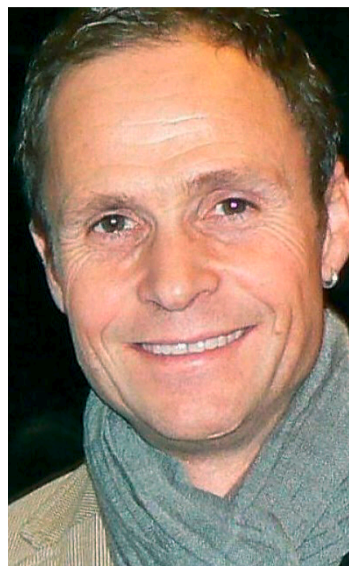


PBA-Mann erzielt bestes Einzelresultat



Florian Andrist (PBA, neu),
253 Stimmen.



Niklaus Schwarz (parteilos),
246 Stimmen.



Monika Brunner (EVP),
218 Stimmen.



Barbara Kipfer (SVP),
207 Stimmen.



Als Gemeindepräsident in stiller Wahl bestätigt: Stefan Gyger (SVP). Bilder zvg

AMSOLDINGEN Die Partei-unabhängigen Bürger Amsoldingen (PBA) erzielen bloss einen Sitz im Gemeinderat. Im Gegenzug war die Beteiligung an der ersten Urnenwahl sehr hoch.

Für die vier freien Sitze im Amsoldinger Gemeinderat kandidierten die drei Bisherigen und zwei Kandidaten der PBA. Die Bisherigen haben die Wiederwahl geschafft: Niklaus Schwarz (parteilos) erhielt 246 Stimmen, Monika Brunner (EVP) 218 und Barbara Kipfer (SVP) 207 Stimmen. Aufseiten der PBA wurde Florian Andrist mit dem besten Einzelresultat von 253 Stimmen gewählt. Die Wahl verpasst hat

der frühere Gemeindevorstand Kaspar Ryser mit 185 Stimmen. Gemeindepräsident Stefan Gyger (SVP) musste mangels Gegenkandidaten nicht zur Wahl antreten.

Es war das erste Mal, dass die Amsoldinger Gemeinderäte an der Urne gewählt wurden und nicht an der Gemeindeversammlung. Diese Systemänderung ist die Folge einer Initiative der PBA.

«Mich freut die Wiederwahl der drei Bisherigen», sagte Gemeindepräsident Stefan Gyger gestern Nachmittag. «Das zeigt, dass sie das Vertrauen der Bevölkerung geniessen und die Chancen erhalten, für eine weitere Legislaturperiode weiterarbeiten zu

können.» Mit 63,43 Prozent war die Stimmbeteiligung sehr hoch. Gyger ist sich nicht sicher, ob dieser Wert eine Folge der ersten Urnenwahl ist. «Denn auf Kantons- und Bundesebene war die Stimmbeteiligung noch höher.»

Erfolg und Misserfolg

Für Hansruedi Bircher, Vorstandsmitglied der PBA, endete der Wahlsonntag mit einem lachenden und einem weinenden Auge: «Auf der einen Seite erzielte unser Kandidat Florian Andrist das beste Einzelresultat. Er ist jung und als Jurist für die Arbeit in einer Exekutive optimal ausgebildet.» Hinzu kommt die hohe Wahlbeteiligung, die laut Bircher zeigt,

«dass Urnenwahlen in Amsoldingen ein Bedürfnis sind». Einen Dämpfer erlitten die PBA, weil sie trotz Minderheitenschutz ihr Ziel verpasst haben, einen zweiten Sitz zu gewinnen. «Das schmerzt vor allem deshalb, weil Kaspar Ryser nur 22 Stimmen weniger erhielt als Barbara Kipfer.»

Hat die PBA für die nächste Legislaturperiode weitere Pfeile im Köcher, mit denen sie für Überraschungen sorgen wird? «Unsere Hauptthemen werden der Erhalt der Amsoldinger Schule sein sowie die Finanzen. Denn in der Rechnung 2013 und im Voranschlag 2014 schreibt die Gemeinde schwarze Zahlen.»

Marc Imboden

In 220 Tagen zu Fuss nach Jerusalem

THUN Der Provinzial der Schweizer Jesuiten, Christian Rutishauser, besuchte am Wochenende die Pfarrei St. Marien in Thun. In einem Vortrag sprach er über seine siebenmonatige Pilgerreise nach Jerusalem.

Rund fünfzig Personen fanden sich am Samstagabend im Pfarrsaal der Thuner St. Marien-Kirche ein, um den Worten des obersten Schweizer Jesuiten, Christian Rutishauser, zu lauschen. Wenn einer eine Reise tut, so kann er bekanntlich etwas erzählen. Und Rutishausers Reise war nicht irgendeine, sondern die christliche Pilgerreise schlechthin. «Das Zentrum des christlichen Glaubens ist geographisch Jerusalem», sagte Rutishauser.

Am 2. Juni 2011, an Christi Himmelfahrt, begab er sich zusammen mit Hildegard Aepli, Esther Rüttemann und Franz Mali auf die 4300 Kilometer lange Strecke vom Lassalle-Haus bei Zug bis nach Jerusa-

lem – zu Fuss, versteht sich. Pilgern sei eine geistliche Sache, die sehr lieblich sei, sagte Rutishauser, der den körperlichen Strapazen mit Schalk und Gelassenheit begegnete: «Schmerzen heilen laufend.»

Reise durch elf Länder

Die Reise führte das Quartett während 220 Tagen durch elf Länder und neun Sprachen. Da sie für Frieden und Gerechtigkeit gingen, legten sie ihre Route bewusst durch den Balkan. Nach der Schweiz, Italien, Slowenien durchquerte die Pilgergruppe das von den Jugoslawien-Kriegen gezeichnete Kroatien und Serbien. Die seelischen Schäden des Krieges seien noch allgegenwärtig, erzählte Rutishauser. Auch wenn die Reise unter dem Motto stand, den interreligiösen Dialog zu fördern, erlebte Rutishauser manchmal gerade von religiösen Vertretern Intoleranz. So wurde der Pilgergruppe die Übernachtung in einem serbischen Kloster verweigert mit der Begründung, nicht den rechten Glauben zu haben. Im Gegensatz dazu erfuhren sie bei den ärmsten Bevölkerungsschichten oft die grösste Gastfreundschaft. Weiter ging es durch Bulgarien und die Türkei. Die Pilger machten Rast in Istanbul und trafen sich in Konya – dem Geburtsort des Mystikers Rumi – mit Vertretern des Sufismus.

Pilgern durch Kriegsgebiet

Als das Pilgerquartett vor den Grenzen Syriens stand, war der dortige Bürgerkrieg bereits in vollem Gange. Weitergehen oder nicht weitergehen, das war die Frage. «Für mich war es eine der schwierigsten Entscheidungen meines Lebens», sagte Rutishauser. Doch er habe sich überlegt, man könne nicht für Frieden gehen und dann beim ersten Land, das im Krieg ist, den Schwanz einziehen. So gingen die Pilger weiter, überstanden brenzlige Situationen sowie die permanente Bespitzelung des syrischen Geheimdienstes. Heil in Jordanien angekommen, waren sie bei Journalisten seltene und deshalb gefragte Augenzeugen des Krieges. Knapp sieben Monate nach ihrem Start trafen Rutishauser und seine drei Gefährten pünktlich in Jerusalem ein und feierten Weihnachten in einem Kinderspital in Bethlehem.

Die Zuhörer waren sichtlich bewegt vom Vortrag Rutishausers. «Werden Sie Pilger, werden Sie verletztlich und treten Sie ein für Frieden», gab er ihnen als Schlussatz mit auf den Weg. Manuel Berger



Jesuiten-Pater Christian Rutishauser hat seine Erlebnisse zu einem Buch verarbeitet.

Manuel Berger

Die Make AG steht für Präzisionsmechanik

HEIMBERG Seit über 60 Jahren fertigt die Make AG Normteile und Spezialteile für verschiedene Branchen wie die Textilindustrie. Der Arbeitgeberverband Wirtschaftsraum Thun und Berner Oberland lud zum Rundgang ein.

«Bei uns dreht sich alles ums Drehen, Härten, Schleifen und Honen», eröffnet Peter Keller, CEO der Make AG, seine Präsentation des Unternehmens. Der Arbeitgeberverband Thun/Berner Oberland hatte eine Betriebsbesichtigung organisiert, an der rund dreissig Interessierte teilnahmen. Der Namensgeber der Make AG, Max Keller, hatte 1950 in Burgdorf mit der Produktion von Bohrbüchsen begonnen. 1995, inzwischen in Heimberg zu Hause, wurde die Firma durch die zweite Generation übernommen. Inzwischen sind weitere Aktivitäten hinzugekommen. Heute beschäftigt die Make AG neunzehn Mitarbeiter und beliefert mit den Produkten verschiedene Branchen von Medizintechnik bis zur Uhrenindustrie. Dabei setzt sie neben Normteilen

besonders auf Spezialanfertigungen in kleineren Stückzahlen.

Der Make AG angegliedert ist die Derap AG. Sie ist zwar eine eigene Aktiengesellschaft, in der Geschäftsleitung sitzen jedoch dieselben Personen wie in der Make AG. Die Derap AG mit ihren sieben Mitarbeitern ist schwerpunktmässig für Ingenieurleistungen im Transportbereich zuständig. Durch die enge Verflechtung mit der Make AG ist es aber auch möglich, Prototypen von Konstruktionen gleich selber zu produzieren.

Produkte fürs In- und Ausland

60 Prozent der Produkte der Make AG gehen ins Ausland. «Die Stabilisierung des Schweizer Frankens auf 1.20 gegenüber dem Euro hat uns sehr geholfen», sagt Peter Keller. Doch er streicht

auch hervor, dass die Region Thun ein wichtiger Abnehmer ihrer Produkte ist: «Geht es der Region wirtschaftlich gut, geht es auch uns gut.»

Monorail für die Schweiz

Für die Entwicklung von Innovationen ist die Derap AG zuständig. So wurde beispielsweise die Fassung der bekannten Osram-Sparlampen entwickelt. «Leider bekommen wir keine Provision pro verkauftes Stück», fügt Peter Caduff, Projektleiter in der Derap AG, mit einem Schmunzeln an.

Auch für die Zukunft ist manches geplant. So hat Peter Keller die Vision von einem Monorail-Netz als Alternative zu Metros in den grossen Städten. Damit das Projekt richtig gestartet werden kann, fehlt jedoch noch ein Teil der zehn Millionen, welche als Investition benötigt werden.

Marcel Schmid

www.make-ag.ch



Blick in die Schleiferei des Unternehmens: Die Make AG behauptet sich seit über 60 Jahren als Anbieter von Schweizer Produktionsmechanik.

zvg